



**Mein mir befremdlich fremder Körper  
zwischen Leiblichkeit und Körperformen**

**B.F.A. Projekt Malerei/Grafik  
Nele Sadlo**

Studentin: Nele Sadlo  
Prüfungstermin: 17.03.2021  
Matrikelnummer: 20216  
Studiengang: Malerei / Grafik  
Erstprüfer: Prof. Tim Trantenroth  
Zweitprüfer: Prof. Milo Köpp  
Drittprüfer: Prof. Dr. Luca Viglialoro

## Inhaltsverzeichnis

---

- Einleitung - S. 4
- Werkentwicklung - S. 5
  - Ich, immer Ich. Der Werdegang
- Werke und Werkbeschreibungen - S. 8
  - Malerei
  - Zeichnung
- Künstlerische Auseinandersetzung - S. 26
  - Maria Lassnig. Körperbewusstseinsmalerei
- Fazit - S. 27
- Quellenverzeichnis - S. 28
- Abbildungsnachweis - S. 28
- Werkverzeichnis - S. 29
- Erklärung zur eigenen Urheberschaft - S. 32

# Einleitung

„Ich bin nicht einfach Zuhause in meinem Leib, ich bin zwar immer dabei, doch in einer gewissen Ferne zu mir selbst.“<sup>1</sup>

Haben Sie schon einmal so lange in den Spiegel geschaut, dass Ihnen das Gesicht, das Augenpaar, in welches Sie blicken, sich plötzlich fremd anfühlt, dass sich dort ein Gegenüber befindet - ein Anderes?

Dieses Andere, die scheinbare Einheit meines Selbst im Spiegel, widerspricht all dem, was ich als meine eigene Körperwahrnehmung beschreiben würde. Zurückgehend auf den phänomenologischen Dualismus von *Körper haben* und *Leib sein*, spannt sich mir ein Feld auf zwischen optisch wahrnehmbaren Phänomen und der gefühlten Leiblichkeit - meiner Innerlichkeit.

Wir sind zwar dauerhaft auf unseren Körper zurückgeworfen, wir verbringen jede Minute unseres Lebens als ein leibliches Wesen, und doch gibt es Aspekte an ihm, die uns fremd bleiben. Der französische Philosoph Jean-Luc Nancy benutze den Terminus des „befremdend fremden Körpers“<sup>2</sup>, welcher mich zur Findung des Titels der vorliegenden Untersuchung angeregte und mich im Nachdenken über das Fremde an mir selbst und meiner Leiblichkeit begleitet hat.

In meinen Bildern finden sich Körper, die aus verschiedenen, teils ungewöhnlichen Perspektiven betrachtet werden und sich aus der Alltäglichkeit herauslösen, mit welcher wir unseren Leib hinnehmen. Sie schweben zwischen realistischen Körperabbildern, erspürten Körperbefindlichkeiten, Momenten der Leergelassenheit und *schwimmenden Leibinseln*.<sup>3</sup>

Die Körper lösen sich teils auf in Linien, in Farbgesten - in reine Formen, die zwar an bekannte Körperformen erinnern und doch etwas Fremdes und gleichzeitig etwas Offenes in sich bergen, so wie auch unser Innenleben nicht klar zu umgrenzen, nicht präzise darstellbar ist.

Diese Erforschung erstreckte sich im Prozess jedoch weit über das Malerische hinaus und hat auch in Worten, Texten und Gedichten seinen Ausdruck gefunden, welche ich in Bezug zu Zeichnungen gesetzt habe. Somit stellt die vorliegende Untersuchung eine Auseinandersetzung mit der Leiblichkeit dar, welche gleichzeitig die Themenfelder der Existenz, des Bewusstseins und der sprachlichen Artikulation unseres Selbst thematisch sowie künstlerisch berührt.

---

<sup>1</sup> Bernhard Waldenfels: *Das leibliche Selbst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2000, S.12.

<sup>2</sup> Jean-Luc Nancy: *Corpus*. Übers. von Nils Hoyas u. Timo Obergöker. Zürich u. Berlin: Diaphanes 2014, S.12.

<sup>3</sup> Ich beziehe mich hier auf das Konzept der Leibinseln, welches Hermann Schmitz in dessen Abhandlung, siehe: Ders.: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2015, vgl. vor allem S. 16ff., entwickelt hat.

## Werkentwicklung

Das Thema der dauerhaften Selbstbefragung zieht sich wie ein roter Faden durch meine künstlerische Arbeit, welche sich im Studium an der *HBK Essen* weiterentwickelt hat. Im Rahmen des MPT Kurses „Ich, immer Ich“ unter den Professoren Johannes Knecht und Milo Köpp entstand das erste Selbstporträt. Auf diesem halte Ich eine kleine weiße Leinwand im Arm, die Ikonographie einer Marienfigur zitierend, welche liebend zu ihrem „Baby“ hinunterschaut, dem in seiner weißen Leergelassenheit noch jede erdenkliche Zukunft als Bild bevorsteht (s. rechts).



Mein unerschöpfliches Interesse an der Frage nach dem eigenen Selbst und danach, ob es überhaupt so etwas wie einen Wesenskern gibt, welcher sich ausdrücken oder gar bildlich darstellen ließe, mündete in vielen Versuchen der Selbstdarstellung. Ich glaubte, dass das Gesicht - als Ort, welcher die meisten Gefühlsregungen offenbart - die Quelle des persönlichen Ausdrucks sei. Doch mit jedem Selbstporträt, das ich malte, überkam mich das Gefühl, absolut nichts davon erforscht zu haben, was nun eigentlich der Kern meines Wesens - wer *Ich* - sei.

Dieser Unmut, die unendlich offene Aufgabe der Beschäftigung mit dem Selbst, führte zu einer Öffnung der Motivauswahl. Von der konzentrierten Darstellung des Gesichts hin zum gesamten Körper, denn der Körper gibt nicht nur unsere „Form“ vor - wir *sind* unser Körper. Oder wie Nancy formulierte: „die Form eines Körpers *ist* der Körper selbst“.<sup>4</sup>

Aus sehr persönlichen Gründen drehte sich mein Leben seit jeher um den Körper - um *meinen* Körper. Dies scheint mir ganz selbstverständlich, denn mein Körper ist die Voraussetzung meines Daseins. Dasein bedeutet körperlich *da sein*.<sup>5</sup>

Vor allem durch meinen sportlichen Alltag - dem Einnehmen und Erspüren von unterschiedlichsten Körperhaltungen im Yoga, der Belastungsgrenze des Körpers im Laufsport, oder der Anspannung und Entspannung der Muskulatur im Kraftsport - immer stand die körperliche Empfindlichkeit im Zentrum meiner alltäglichen Routinen.

---

<sup>4</sup> Jean-Luc Nancy: *Corpus* (wie Anm. 2), S. 129.

<sup>5</sup> Ebd., S.139.

Durch das intensive Studium des Aktzeichnens, vor allem während meines Auslandssemesters an der UCM in Madrid, nahm die Darstellung des Körpers und die philosophische Reflexion des leiblichen in-der-Welt-Seins immer mehr Raum in meiner künstlerischen Arbeit ein.

In der intensiven Beschäftigung mit dem eigenen Abbild, und vor allem mit dem Phänomen des Sich-Spiegelns, führte der Weg ebenfalls zurück zu den alten Mythen - Ovid und seinem Narziss - welchen ich in einer Werkgruppe im 7. Semester thematisiert habe.

„Was du erblickst, ist Schatten des widerstrahlenden Bildes.  
Nichts hat jenes von sich; mit dir nur kommt und weilt es;  
auch entweicht es mit dir, wenn du zu entweichen vermöchtest.“<sup>6</sup>



Die Feststellung, dass auch das Spiegelbild, welches uns im Alltag so selbstverständlich begegnet und von uns leichtsinnig betitelt wird als „Das bin Ich!“, letztlich wenig Aufschluss über unser Körper(er)leben bietet, ließ mich im Bezug auf die Darstellung des menschlichen Körpers nachdenken, zweifeln.

---

<sup>6</sup> Ovid: „Narzissus und Echo“. In: Ders.: *Metamorphosen*, Kap. 4. Übers. v. Johann H. Voß. Köln: Anacanda Verlag 2005, S. 75-76.

So *musste* der Weg wegführen von den ausschließlich realistischen Darstellungen des Körpers, des Gesichts, "dem Selbst" - hin zu erspürten Befindlichkeiten. Das Horchen in den Körper hinein wurde zum Gegenstand meines Nachdenkens, vor allem in meinem sportlichen Alltag. Das Herantasten an Leiblichkeit durch Worte, das Formen von Körpern mit den eigenen Händen, das Malen mit den eigenen Fingern - um einen so unmittelbaren Zugriff wie möglich auf das Material und das Thema zu schaffen.

Das überaus reizvolle und spannende an diesem Arbeitsprozess war jedoch die Erschließung immer neuer Themengebiete, welche sich zwangsläufig um den Körper herum ansammeln. Körper sind Existenzstätte<sup>7</sup> - in ihm findet meine Existenz statt. Was bedeutet *Existenz*?

Wie wird mir bewusst, dass es sich um meinen Körper handelt, wie bildet sich dieser Selbst-Sinn aus und wovon spreche ich, wenn ich mein *Bewusstsein* meine?

Und kann ich nur über etwas sprechen, das ich sprachlich formulieren kann, bestehen meine Gedanken aus Worten oder aus Gedankenbildern? Lebe ich letztlich in einem Sprachkörper?

So warf das Thema immer mehr Fragen auf (dessen Beantwortung mitnichten in den Umfang einer solchen Abhandlung passt), die mich reizen, meine Ideen bildlich und sprachlich zum Ausdruck zu bringen und so weiterführend zu erforschen, was meine leibliche Existenz in dieser Welt anstößt.

---

<sup>7</sup> Jean-Luc Nancy: *Corpus* (wie Anm. 2), S. 19.

## Werke und Werkbeschreibungen



*Verletzte Oberflächen*, 160x130cm, Öl, Acryl u. Gouache auf Leinwand, 2020

„Befremdend fremde Körper, der Schwere ihrer Nacktheit enthoben und dazu verdammt, sich in sich selbst zu konzentrieren.“<sup>8</sup>

Dieses Bild steht für mich als Sinnbild für den Kampf, welcher die Auseinandersetzung mit dem Thema für mich bedeutet. Dieses Bild hat sich von Tag zu Tag verändert, Körper wurden dazu gemalt und wieder abgetragen, aus Frust von der Leinwand gekratzt, um sie am nächsten Tag wieder dazu zu malen. Die Leinwand erzählt von den Spuren dieses Kampfes, dem körperlichen Auslassen am Medium.

Auf der rechten Seite präsentiert sich uns eine Form - an etwas Menschliches erinnernd. Die Oberfläche, durch den Gebrauch von öl- und wasserbasierten Medien transparent geworden, fast löchrig. Dünnhäutig. Diese Figur spannt den nach links gerichteten Bildraum auf, wo wir ihr gegenüber einen roten, fleischigen, nackten Körper sehen, welcher sich zu ihr hin beugt.

Die Beine und Arme scheinen fast schmerzvoll zu Stumpfen zusammenzulaufen und geben eine merkwürdige Idee von Körperlichkeit. Etwas Ausgelassenes, etwas Abgestumpftes, etwas Befremdliches. Verletzte Oberflächen.

---

<sup>8</sup> Jean-Luc Nancy: *Corpus (wie Anm. 2)*, S. 13.

Zwischen Leiblichkeit und Körperformen - welche Form muss ein Körper haben, um ihn als menschlichen Körper, als Leib, als Organismus, als etwas womöglich Lebendiges anzusehen?

Können bekannte, abbildende Körperformen tatsächlich etwas über eine gespürte Innerlichkeit aussagen, oder *muss* die künstlerische Darstellung von jeder Form der Abbildlichkeit wegrücken, um gespürten, verkrümmten, fragmentarischen - im wahrsten Sinne des Wortes „verformten“ Objekten Platz zu machen, welche von mehr subjektiver Empfindung zeugen?

Zu sehen sind im unten Bildraum zwei Gebilde, welche an verschiedene Stellen des Körpers erinnern könnten. Sie scheinen isoliert aus einer Idee der Ganzheit, sich dennoch gegenüberstehend in einer gewissen Verwandtschaft. Das dominierende Rot, eine Farbe, die ich stark mit dem Thema der Leiblichkeit assoziiere, umgibt diese Körperformen. Sie scheinen wie Leibinseln in Farbe zu schwimmen<sup>9</sup>. Über ihnen treibt ein Rumpf aus gezeichneten roten Linien, ein Körpergestell, etwas Offenes, etwas nicht Ausgefülltes, etwas Verkümmertes, etwas Schmerzerfülltes, etwas Verdrehtes, etwas Einsames, etwas Anderes. Etwas, dass viele meiner Assoziation mit dem Körperleben einschließt.

Vielleicht handelt es sich auch um einen Blick in das Innere des Körpers - der Innerlichkeit. Dem Bereich meines Selbst, der mir immer fremd bleiben wird, verschlossen von meinem eigenen Blick, meinem eigenen Zugriff.

---

<sup>9</sup> Hermann Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle* (wie Anm. 3), S. 16 ff.



*Körperformen*, 160x130cm, Öl, Gouache u. Öl-Pastell-Kreide auf Leinwand, 2020



*Selbstreflexion*, 160x120cm, Öl, Gouache u. Öl-Pastell-Kreide auf Leinwand, 2020

„Der Selbstbezug ist immer auch Selbstentzug. Man denke an einen Spiegel: der Spiegel bedeutet nie, dass ich mich in meinem Blick völlig erfasse, sondern ich überrasche mich im Spiegel und entdecke mich darin als Anderen [...].“<sup>10</sup>

Ein scheinbar zunächst realistisch dargestellter Körper sitzt auf der linken Bildseite in einem diffus angedeuteten Raum.

Rechts davor sitzt ein Berg aus Farbgesten, mit intensiven Farben gemalt und ausgelassenen Leerstellen. Diese Figur ist zwar immer noch von menschlich-umreißenden-Linien eingefangen, doch es erinnert eher, um mit den Worten Jens Soentgens zu sprechen, an einen "lockeren Haufen von Zonen" und nicht an jenen „kompakten und unüberwindbaren Block, zu dem wir uns gerne stilisieren.“<sup>11</sup>

Diese „Person“ wird mit dem Körper konfrontiert, welcher vor ihr sitzt - es erinnert an eine Selbstbegegnung vor einem Spiegel. Doch die Körper sind sich nicht ähnlich, wir finden nicht die Vorstellung eines Urbildes und eines Abbildes.

Angelehnt an das Prinzip des Chiasmus von Merleau-Ponty,<sup>12</sup> bei welchem wir uns selbst erst durch den Blick eines Anderen unserer eigenen Existenz / Präsenz bewusster werden, könnte diese zur Leib-Werdung auch in einer Konfrontation mit dem eigenen Spiegelbild erwartet werden. Doch der linke Kopf - zumindest an dem Ort, an dem er eigentlich zu vermuten wäre - ist übermalt, vernichtet. Kein Blickkontakt findet statt - aus dem Körper wird kein Leib, aus dem Leib nicht Körper. Es bleibt ein Bild. Ein roter Rahmen.

---

<sup>10</sup> Bernhard Waldenfels: *Das leibliche Selbst* (wie Anm. 1), S. 44.

<sup>11</sup> Jens Soentgen: *Phänomenologie auf neuen Wegen – Das Werk des Hermann Schmitz*. *Revista Universa* no. 2 (2000), S.6.

<sup>12</sup> Maurice Merleau-Ponty: *Das Auge und der Geist*. Hg. von Christian Bermes. Leipzig: Meiner Verlag 2003.

Wir sehen eine fleischfarbend-grundierte Leinwand. Ihre Oberfläche erinnert an einen blassen Hautton. Unsere Haut ist das, was der Welt zugewandt ist, unsere vermeintliche Oberfläche, unsere Grenze. Haut schließt mein Selbst ein, Haut grenzt andere Menschen aus. Die Mitte des Bildes ist ebenfalls durch eine ‚Grenze‘ getrennt, in zwei geteilt.

Im oberen Bereich sehen wir einen nackten weiblichen Körper, auf Kissen und Decken gebettet, den Betrachter direkt anschauend. Fühlt sich diese Person in ihrer Nacktheit, ihrer fleischlichen Oberfläche, angestarrt? Sie starrt zurück. Sich in ihrer Nacktheit präsentierend und gleichzeitig in ihren Körper zurückziehend.

Im unteren Bereich stoßen wir nicht auf einen realistisch ausgearbeiteten Körper, sondern auf eine zusammengekrümmte Figur. Leerstellen innerhalb der Umrisslinien deuten auf nicht-gespürte Körperstellen, auf Leibinseln, die undurchdringliche Haut-Bild-Oberfläche, die von der grundierten Leinwand hindurch scheint. Die farbigen Pinselgesten mögen ein inneres Gewoge aus Empfindungen, Getriebenheit und Leergelassenheit offenbaren.

Ein Bild, welches mit der Oberfläche und Oberflächlichkeit des menschlichen Körpers spielt.



*Oberflächlichkeiten*, 160x120cm, Öl u. Öl-Pastell-Kreide auf Leinwand, 2021



*Ich im Anderen*, 100x100cm, Öl auf Leinwand, 2020

Diese Arbeit ist aus der intensiven Beschäftigung mit einem Modell beim Aktzeichnen entstanden. Wann immer ich mich mit dem Körper eines Anderen auseinandersetze - ihn anschau, ihn höre, seinen Geruch wahrnehme, ihn sogar zeichne -, tue ich dies *durch* und *mit* meinem eigenen Körper. Wenn ich andere Personen sehen kann, heißt das immer auch, dass ich selbst sichtbar bin. Die schwarze Umrisslinie, welche den sich im Vordergrund befindlichen Körper umgrenzt, scheint ihn gleichsam von der Außenwelt - und somit auch von anderen Menschen - auszugrenzen. Auch Waldenfels' Aussage würde zu dieser Idee der Abgrenzung passen, denn er geht davon aus, dass „die Beugebewegung vielmehr mit der Zuwendung zum eigenen Körper und einer Abwendung von der Welt einhergeht.“<sup>13</sup>

Doch in dessen Inneren sehen wir noch den Körper eines Anderen aufscheinen. Ein Fremdes im Eigenen. So sind wir eben doch nie ganz von anderen abzutrennen, auszugrenzen, denn unserem Körper werden wir vor allem im Umgang mit anderen gewahr. Unsere Persönlichkeit wird ebenfalls von anderen Personen mit definiert, vielleicht sind wir beim Anderen sogar näher an uns selbst.

---

<sup>13</sup> Bernhard Waldenfels: *Das leibliche Selbst* (wie Anm. 1), S. 81.

„Wer bin ich und wenn ja wie viele“?<sup>14</sup>

Bei dem Wunsch, etwas von meinem Selbst zu erforschen, von der Fremdheit meiner Existenz zu ergründen, finde ich mich doch immer wieder zurückgeworfen auf die Darstellung sichtbarer Phänomene. Ich sehe mich konfrontiert mit der fotografischen Vorstellung meines Körpers, welche ich gedanklich mit mir herumtrage. Doch, nach längerer Auseinandersetzung, scheint mir dies nicht mehr verwunderlich, so kann ich mich doch nur von außen her be-greifen.

„Ich stelle mir meinen Körper entgegen, eine fremde, befremdliche Sache, Exteriorität in Bezug auf mein Geäußertwerden dieses Äußern selbst.“<sup>15</sup>

So begegnen uns auf diesem Bild drei nackte Körper, in verschiedenen Posen nebeneinander gestellt. Sie spannen genau diesen Raum zwischen dem Sichtbar-äußerlichen und den erspürten Befindlichkeiten auf, welche sich im unteren Körper konzentrieren. Diese lebendige Ansammlung lockerer Pinselstriche nimmt das Konzept auf, dass der „Leib ein pulsierendes Feld von Kräften“ ist und „solange der Mensch lebt, [...] sein Leib ein unruhiges, bebendes Gebilde“ sei.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Richard David Precht: *Wer bin ich und wenn ja wie viele?* Leipzig: Goldmann Verlag 2012, S. 3.

<sup>15</sup> Jean-Luc Nancy: *Corpus (wie Anm.2)*, S. 33.

<sup>16</sup> Jens Soentgen: *Phänomenologie auf neuen Wegen – Das Werk des Hermann Schmitz (wie Anm. 10)*, S. 11.



*Selbst-Sinn*, 175x125cm, Öl, Gouache u. Öl-Pastell-Kreide auf Leinwand, 2021



*Aufspaltung, 120x120cm, Öl u. Öl-Pastell-Kreide auf Leinwand, 2020.*

„[...] an diesem ins-Da-Geworfen-Sein hängen, das der Körper ist [...]. Dieses Ausgesetzt-, Ausgebreitet- und Zusammengedrängt-Sein [...].“<sup>17</sup>

Uns präsentieren sich zwei Körper, welche in die leergelassene graue Leinwand hineingesetzt worden sind. In einer geduckten, sich versteckenden Pose kauern sich die Figuren ein, sie werden zu einer Einheit aus menschlichen Körperteilen und Farbe.

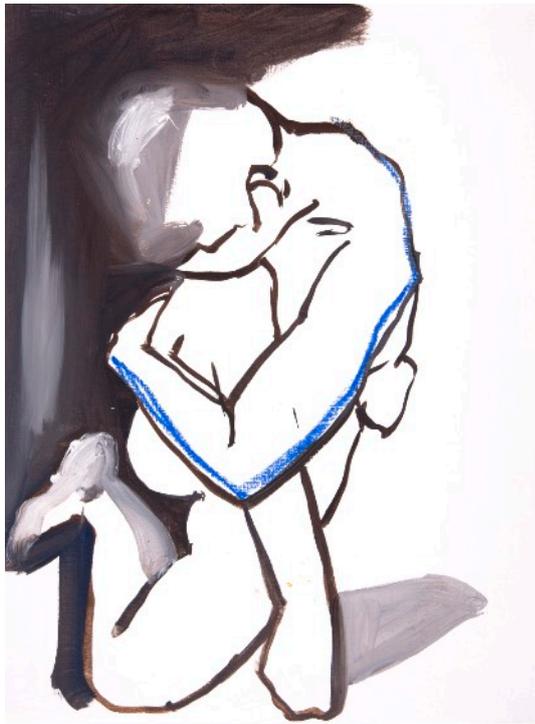
Doch diese Farben entsprechen eben nicht der optisch sichtbaren Haut, sondern scheinen Körperbefindlichkeiten anzudeuten. Ein fleischliches Rosa, ein intensiv erspürtes Rot, ein eher stumpfes - abgestumpftes - Grün.

Dadurch, dass die gleiche Pose gespiegelt wird und sich in der linken Bildmitte aufspaltet, wird diese zusammenkauernde Pose plötzlich doch zu etwas Geöffnetem. „Der Körper *ist* das Offene.“<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Jean-Luc Nancy: *Corpus (wie Anm. 2)*, S. 19.

<sup>18</sup> Ebd., S. 121.



Parallel zu den großformatigen Leinwänden sind immer auch Arbeiten auf Papier entstanden, welche mir einen spontaneren, an das Medium des Zeichnens erinnernde Arbeitsweise ermöglichen. Verfremdete Körperformen, ausdrucksstarke Pinselzeichnungen, gekrümmte Emotionen. Sich zusammenfügend zu einer Serie von Arbeiten, welche den Körper als etwas Offenes, als ein Gewoge aus Leibinseln präsentieren.

## Meine Worte formen meine Gedanken. Mein Leib formt meine Existenz.

Die Beschäftigung mit dem Empfinden des Körpers hat für mich eine fast schon natürliche Alltäglichkeit. Nicht nur ausgehend von alltäglicher sportlicher Belastung, welche den Körper in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, sondern auch durch das tägliche Schreiben meines Tagebuches, in welchem ich meine Gedanken und Empfindungen festhalte.

Das Medium des Zeichnens scheint dieser Art der Befragung von spontanen Eindrücken und Empfindungen dabei am nächsten zukommen. Um Maria Lassnig zu zitieren:

„Die Zeichnung ist der Idee am Nächsten, denn sie erlaubt die nahezu unmittelbare, jedenfalls blitzschnelle Verbindung von Hirn und Hand, die große Leinwand ist ein vergleichsweise träges Medium“.<sup>19</sup>

Diesen Eindruck habe auch ich gewonnen, während ich fast das gesamte Bachelor-Semester malend im Atelier verbracht habe, doch mir ein gewisser Aspekt, eine Spontanität, eine Unmittelbarkeit bei der Erarbeitung des Themas fehlte. Diese Lücke konnte ich jedoch mit dem Medium der Zeichnung, der raschen Bleistiftskizze füllen, welche fast zeitgleich mit den Gedanken zu entstehen scheint. Dabei schreibe ich die Gedankenfetzen, einzelne Worte oder Sätze, Zitate oder Erinnerungen direkt neben die Zeichnung, welche für mich gleichbedeutend nebeneinander stehen.

Das Medium Schrift und Bild zu Verbinden, ist dabei ein Unterfangen, an welchem ich in den letzten Jahren oft gearbeitet, doch ebenso oft gescheitert bin. Nun scheinen sich sowohl die Worte als auch die Linien an den richtigen Ort gesetzt zu haben. Sie bilden eine erweiterte Perspektive auf meine Beschäftigung mit dem eigenen Körperbewusstsein. So bin ich eben auch in Worten, in einem Sprachkörper Zuhause.



<sup>19</sup> Julia Friedrich (Hg.): Maria Lassnig. Im Möglichkeitsspiegel. Aquarelle und Zeichnungen von 1947 bis heute. Ostfildern: Hatte Lantz 2009, S. 16.



Teetassenselbstporträt, 29x21cm, Bleistift u. Aquarell auf Papier, 2021



## Künstlerische Auseinandersetzung mit Maria Lassnig

Meine künstlerisch-theoretische Untersuchung des Körpers setzt sich sehr intensiv mit Maria Lassnigs Werk auseinander, welches mir erstmalig in ihrer Ausstellung im Folkwang Museum zu Beginn meines Studiums im Jahre 2017 begegnet ist und mich tief beeindruckt hat. Diese Faszination trat zum Ende meines Studiums nun wieder zu Tage und sowohl ihre Malerei, als auch ihre sprachliche Beschäftigung mit der Leiblichkeit und den von ihr bezeichneten „Körperbewusstseinsmalereien“ empfinde ich als sehr anregend.

Im Buch *Maria Lassnig - Werke, Tagebücher und Schriften* heißt es : „Sie sieht durch ihren Körper. Ihr Körper spiegelt wider, wie unwirklich sie die eigene Anatomie empfindet. Was sie fühlt, spürt und über ihren Körper weiß, ist nicht das, was sie bei einer Röntgenaufnahme, einer Blutuntersuchung oder einem Gehirnschscan, auf Fotografien oder in Spiegeln sieht. Stattdessen beruht das Bewusstsein, am Leben zu sein, auf der ständigen äußeren und inneren Körpererfahrung [...]“<sup>20</sup>

Ich stehe immer wieder selbst vor dem ‚Problem‘, etwas Inneres darstellen zu wollen, doch auf die Darstellungsmuster zurückzugreifen, welche sich an der äußeren Erscheinung eines Menschen orientieren.

In der Betrachtung ihres Werkes, in welchem sie uns zu meist nackt und mit einer beeindruckenden Ehrlichkeit entgegenzutreten scheint, überwindet sie diese realistische Abbildlichkeit und mündet in von ihr zugeordneten Empfindungsfarben, der scheinbaren Spontanität eines Moments, dem Erspüren einer Pose beim Malen, dem Weglassen von Körperregionen, die sie in diesem Moment eben nicht empfindet. Ebenfalls anknüpfend an das Phänomen der Leibinseln, auf welches ich bereits zu sprechen kam.

Sprachlich tastet sie sich ebenfalls heran an diese Sensationen, die Empfindungen, die uns zuteil werden bei der Konzentration auf unser leibliches Dasein. Zwischen philosophischen Denkrichtungen des Existenzialismus und der Phänomenologie empfinde ich ihre Texte als humorvoll, suchend, teils getrieben von dem Wunsch, etwas besser fassen zu können, was jedoch gerade durch dessen Flüchtigkeit geprägt ist.



<sup>20</sup> Walter König (Hg): *Maria Lassnig. Werke, Tagebücher & Schriften*. Köln: Verlag König 2015, S. 11.

## Fazit

Ein *Fazit* verfassen zu wollen, klingt für mich seit je her so, als würde man etwas zum Abschluss bringen wollen. Doch es wird keine Auflösung darüber geben, wie der Körper sich letztlich anfühlt, wie ich eine gewisse Innerlichkeit für Andere sichtbar machen kann, ob die Distanz zwischen Innerem und Äußeren überbrückt oder gar aufgelöst werden kann.

Es bleibt eine Spaltung, die sich mir immer deutlicher zeigt, je mehr ich mich damit befasse.

Ein Horizont, welcher sich mit der Malerei, der Zeichnung und der Sprache immer weiter aufspannen lässt und sich in immer neue Themengebiete erstreckt.

Es bleibt etwas Fremdes an mir selbst, das ich nicht begreifen kann. Etwas Fremdes, was durch das künstlerisch-theoretische Erforschen vielleicht nur fremder zu werden vermag. Der Körper - mein beseelter Leib - präsentiert sich mir nicht als begreifbare Einheit, sondern zerfällt immer mehr in spontane Empfindungen, kurzzeitige Gefühlsregungen und alltägliche Selbstvergessenheit.

Obwohl ich mein gesamtes Leben als leibliches Wesen verbringe und mein Leib an der Erfassung aller weltlichen Phänomene beteiligt ist, bleibt mir die Sicht auf mein Innenleben - das gefühlte wie auch das tatsächliche Innere meines Leibes, verborgen. Ich kann mich nicht von allen Seiten betrachten, empfinde meinen Körper nie in seiner Gesamtheit und auch die künstlerischen Darstellung vermag diesen ‚toten Winkel‘ meiner Wahrnehmung nicht zu füllen: „Jeder visuellen Formalisierung einer körperlichen Erfahrung von Selbst entzieht sich etwas.“<sup>21</sup>

Das leibliche in-der-Welt-Sein bleibt ein Themenfeld, das ich mit Neugierde betrachte und empfinde, da es mich immer wieder zu überraschen scheint. Es bleibt ein unauflösbares Phänomen.

Abschließend, um eben keinen Abschluss zu finden, bleibt ein Zitat von Jean-Luc Nancy :

„[...] denn wenn wir vom Körper sprechen, sprechen wir von dem, was genau das Gegenteil des Geschlossenen und Abgeschlossenen ist. Geht es um den Körper, dann Sprechen wir vom dem, was offen und unendlich ist, was das Offene des Schließens selbst, das Unendliche des Endlichen selbst ist [...] Der Körper ist das Offene.“<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Julia Friedrich (Hg.): *Maria Lassnig. Im Möglichkeitsspiegel* (wie Anm. 19), S.32.

<sup>22</sup> Jean-Luc Nancy: *Corpus*. (wie Anm. 2), S. 121.

## Quellenverzeichnis

- Friedrich, Julia (Hg.): *Maria Lassnig. Im Möglichkeitsspiegel. Aquarelle und Zeichnungen von 1947 bis heute*. Ostfildern: Hatje Cantz 2009.
- König, Walter (Hg.): *Maria Lassnig. Werke, Tagebücher & Schriften*. Köln: Verlag König 2015.
- Merleau-Ponty, Maurice: *Das Auge und der Geist*. Hg. von Christian Bermes. Leipzig: Meiner Verlag 2003.
- Nancy, Jean-Luc: *Corpus*. Übers. von Nils Hoyas u. Timo Obergöker. Zürich u. Berlin: Diaphanes 2014.
- Ovid: „Narzissus und Echo“. In: Ders.: *Metamorphosen*, Kap. 4. Übers. v. Johann H. Voß, Köln: Anacanda Verlag 2005.
- Precht, Richard David: *Wer bin ich und wenn ja wie viele?* Leibzig: Goldmann Verlag 2012.
- Soentgen, Jens: Phänomenologie auf neuen Wegen – Das Werk des Hermann Schmitz, *Revista Universa* no. 2, (2000), online abrufbar unter: [https://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/1575/file/Soentgen\\_Hermann\\_Schmitz.pdf](https://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/1575/file/Soentgen_Hermann_Schmitz.pdf). (Zuletzt aufgerufen: 13.02.2021)
- Waldenfels, Bernhard: *Das leibliche Selbst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2000.

## Abbildungsnachweis

- Fotografie Maria Lassnig:

Die Zeit-Online: Maria Lassnig - wenn uns das Leben würgt, zu finden unter: [https://www.zeit.de/2017/14/maria-lassnig-malerin-museum-folkwang-austellung-essen?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com](https://www.zeit.de/2017/14/maria-lassnig-malerin-museum-folkwang-austellung-essen?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com).

- Malerei Maria Lassnig:

*Fotografie gegen Malerei*, 2005, Öl auf Leinwand, Ursula Hauser Collection, Switzerland

Kurier-Online: Maria Lassnig zum 100er: Eine Überraschung, die nicht endet, zu finden unter:

<https://kurier.at/kultur/maria-lassnig-zum-100er-eine-ueberraschung-die-nicht-endet/400596251>

# Werkverzeichnis



*Mein Baby*  
100x70cm  
Öl auf Leinwand  
2018



*Lars*  
120x160cm  
Öl auf Leinwand  
2020



*Verletzte Oberflächen*  
160x130cm  
Öl, Acryl u. Gouache  
auf Leinwand  
2020



*Körperformen*  
160x130cm  
Öl, Gouache u.  
Öl-Pastell-Kreide  
auf Leinwand  
2020



*Selbstreflexion*  
160x120cm  
Öl Gouache u. Öl-Pastell-Kreide auf  
Leinwand  
2020



*Oberflächlichkeiten*  
160 x 120cm  
Öl u. Öl-Pastell-Kreide  
auf Leinwand  
2021.



*Ich im Anderen*  
100x100cm  
Öl auf Leinwand  
2020



*Selbst-Sinn*  
175x125cm  
Öl, Gouache u.  
Öl-Pastell-Kreide  
auf Leinwand  
2021



*Aufspaltung*  
120x120cm  
Öl u. Öl-Pastell  
auf Leinwand  
2020.

*Serie*  
Öl u- Öl-Pastell-Kreide auf Papier  
je 30x40cm  
2021





**Körperwasser**  
Bleistift u. Aquarell  
auf Papier  
je 21x29 cm  
2021



**Teetassenselbstporträt**  
Bleistift u. Aquarell  
auf Papier  
je 29x21 cm  
2021



**Serie (Ausschnitt)**  
Bleistift u. Aquarell auf Papier  
je 29x21 cm  
2021

### **Erklärung zur eigenen Urheberschaft**

Hiermit versichere ich, dass ich das künstlerische Projekt selbstständig entwickelt und konzipiert habe. Die schriftliche Dokumentation habe ich selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie Zitate eindeutig kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift